

Bibel und moderne Literatur: Perspektiven für Religionsunterricht und Religionspädagogik

Die bezugs- und spannungsreiche Beziehung von Bibel und Literatur hat in den letzten Jahren verstärktes Interesse auf Tagungen, Symposien und Fortbildungsveranstaltungen aller Art gefunden, dokumentiert in zahlreichen Veröffentlichungen unterschiedlichster Form. So finden sich Spezialuntersuchungen zur Rezeption besonders prägnanter biblischer Figuren¹ oder Sammelbände und Nachschlagewerke mit Einzelaufsätzen zur Thematik.² Nachdem seit 1992 ein faszinierender Gesamtüberblick über die Bibelrezeption in der englischsprachigen Literatur vorliegt³, bereiten namhafte Autoren unter Federführung des Salzburger Religionsphilosophen Heinrich Schmiedinger einen fundierten Überblick über die Aufarbeitung der Bibel in der deutschsprachigen Literatur unseres Jahrhunderts derzeit vor; die Publikation der Ergebnisse ist für Ende 1997 vorgesehen. Das hier nur exemplarisch darstellbare Publikationspanorama wird komplettiert durch einen vierten Buchtyp, der vor allem für die Praxis wichtig ist: Anthologien ausgewählter literarischer Texte⁴, zum Teil kommentiert und aufbereitet für den Einsatz in Schule oder Erwachsenenbildung. Deutlich wird dabei stets, daß neben dem rein motivgeschichtlichen und dokumentarischen Interesse der dialogische Charakter der gegenseitigen Herausforderung ins Zentrum rückt: Welche Anfragen und Anregungen gehen von diesen Texten an theologische Reflexion aus? Und umgekehrt: Welche Bedeu-

tung kann theologische Erkenntnis für die Betrachtung derartiger literarischer Texte haben?

Verankert ist dieses neue Interesse am Verhältnis von Bibel und Literatur fraglos in der allgemein deutlich wahrnehmbaren Tendenz, daß sich gerade die Ästhetik mehr und mehr als aktuelle Bezugswissenschaft der Theologie, vor allem der Religionspädagogik herausbildet. Der Art und Weise, wie Menschen ihre Umwelt wahrnehmen, nach welchen Prinzipien und Formmustern dieser Prozeß der Wahrnehmung abläuft und gestaltet wird, kommt für Glaubensvermittlung in unserer Zeit immer mehr Bedeutung zu – und die Erkenntnisse der Ästhetik helfen Theologen, ihr eigenes Feld unter dieser Perspektive neu zu reflektieren.⁵ Dies hat auch die Deutsche Katholische Bischofskonferenz erkannt, wenn sie in ihrem bemerkenswerten Dokument „Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung“ von 1993 fordert: „Theologen, Katecheten und Religionslehrer müssen in die Lage versetzt werden, verantwortungsbewußt mit künstlerischen Fragestellungen und Entscheidungen umzugehen.“⁶

Im Gesamtfeld der Ästhetik kommt dem Bereich der Literatur das besondere Nähe stiftende Spezifikum zu, sich im gleichen Medium wie die Theologie zu realisieren, in Sprache. Insofern hat sich seit etwa 20 Jahren die Betrachtung der Beziehung von Theologie und Literatur allgemein zu einem eigenen fruchtbaren Forschungsweig ent-

wickelt.⁷ Innerhalb dieses Dialogs nimmt die Betrachtung von Bibel und Literatur wiederum einen Sonderfall ein, da es hier stets um direkte Rezeption und Ausgestaltung geht. Der Vergleich von Urbild (Bibeltext) und künstlerischer Gestaltung (literarischem Text) ist hier besonders reizvoll und herausfordernd.

Angesichts dieses Befundes soll in den folgenden Ausführungen versucht werden, die Chancen und Möglichkeiten des Bereiches „Bibel und Literatur“ im Hinblick auf die Religionspädagogik, konkret auf den Einsatz in Schule und Erwachsenenbildung, auszuleuchten. Ich möchte mich dabei auf literarische Texte aus der Gegenwart, also aus der Zeit nach 1945 beschränken, weil so der angestrebte Brückenschlag zu theologischen und religionspädagogischen Reflexionen in unsere Zeit hinein stimmig möglich wird.

Zunächst soll der Befund näher untersucht werden: Wie greifen denn SchriftstellerInnen unserer Zeit tatsächlich auf die Bibel zurück? Ergänzend zu einer systematischen Übersicht sollen exemplarische Verdeutlichungen diesen ersten Punkt klären. Ich werde dazu zunächst Tendenzen des zeitgenössischen Jesusromans aufzeigen, der vielleicht überraschendsten Form von literarischer Bibelrezeption in den letzten Jahren.⁸ Neben den Blick auf die Epik sollen Beispiele aus der modernen Lyrik treten, dazu wähle ich Gedichttexte mit unterschiedlicher alttestamentlicher Motivik. Die Beispiele werden in notwendig knappen Strichen erläutert, um den jeweiligen Rezeptionstyp zu veranschaulichen.

Zweite Fragedimension: Welcher „Gewinn“ kann denn überhaupt aus einer Beachtung des Feldes „Bibel und Literatur“ gezogen werden, „was bringt das“, wo liegen die besonderen Chancen und Möglichkeiten ganz konkret für die Praxis?

Schließlich soll drittens kurz beleuchtet werden, wie ein Arbeiten mit derartigen Materialien „vor Ort“ aussehen kann, welche Grundsätze für einen nicht mißbräuchlich-funktionalisierten Einsatz beachtet werden sollten.

I. Sieben Idealtypen der literarischen Bibelrezeption

Wie also greifen SchriftstellerInnen unserer Zeit auf die Bibel zurück? Idealtypisch lassen sich sieben Modelle⁹ aufzeigen, die das Verhältnis von Bibeltext und modernen literarischen Texten charakterisieren. In der Praxis verschwimmen diese Modelle natürlich ineinander, finden sich Mischformen und Zweifelsfälle. Das folgende Ordnungsraster soll jedoch die grundsätzlich möglichen Rezeptionsformen veranschaulichen.

1. Paraphrasierung

Der erste, am wenigsten künstlerisch gestaltete Idealtyp kann Paraphrasierung oder Nacherzählung genannt werden. Hier fassen Autoren biblische Erzählungen oder Episoden lediglich zusammen, geben sie in ihren eigenen Worten meist vereinfacht wieder oder pointieren die Geschichten auf einen eigengewählten Erzählhöhepunkt, ein vom Nacherzähler angestrebtes Erkenntnisinteresse hin. Hier geht es um verdeutlichende Um-Schreibung, um Zusammenfassung oder Konzentration. Im Sinne einer narrativen Theologie oder einer auf Erzählung aufbauenden Katechese hat diese Form der Bibelrezeption ihren unverzichtbar wichtigen Platz. Als literarische Form mit eigenem künstlerisch-ästhetischen Anspruch können derartige katechetische Gebrauchstexte jedoch kaum angesehen werden, da von ihnen keinerlei formal-innovative Kraft ausgeht.

2. Psychologisierende Ausmalung

Tatsächlich gleiten die meisten derartigen Texte so auch bereits in den zweiten Idealtypus über, in den Bereich der psychologisierenden Ausmalung. Auch hier stellt die biblische Erzählung das Grundgerüst, doch werden die Leerstellen und Unklarheiten der Vorlage phantasie reich aufgefüllt und ausgestaltet. Der Text wird entweder nach innen psychologisch ausgedeutet oder im Rahmen der Vorgaben nach außen erweitert. So wird einerseits die Neugier der Leser befriedigt, gleichzeitig wird das Ge-

schilderte direkt in ihren quasi sinnlich wahrnehmbaren Erfahrungsraum hineingeholt. Der Grundtyp des klassischen Jesusromans arbeitet nach diesem Muster, angefangen von *Renans* „Vie de Jesus“ von 1863 bis etwa zu *Edzard Schapers* „Das Leben Jesu“ von 1936. Auktoriale Erzähler berichten allwissend über scheinbar historische Ereignisse. Beispiele für diesen Rezeptionstyp finden sich aber nicht nur im Roman, sondern auch in der Lyrik. Ein Text aus der jüngsten Vergangenheit kann das verdeutlichen, ein Gedicht von *Paul Konrad Kurz*:¹⁰

Abraham

Ein El fiel ein, rief ihn bei seinem Namen:
Abram zieh aus, verlasse dieses Land,
der Väter Haus, die Täler der Zyklamen
zieh hirtenäugig durch den großen Sand.

Ich will dich drüben als ein Volk heimsuchen.
Der Erdkreis wird in dir gesegnet sein.
Die dich umstellen, werde ich verfluchen.
Und die dir fluchen, werde ich zerstreu'n.

So hat noch keine Stimme je gesprochen.
So nahm noch keiner ihn als Eigentum.
So waren nie die Sinne aufgebrochen.

Und Abram ging, nahm Frauen mit und Knechte
und weihte sich für seines Gottes Ruhm.
Und Gott eroberte ihm Hirtenrechte.

Ein traditionell gebautes Sonett über Abraham, das die – dem Autor – wesentlichen Punkte seiner Geschichte nacherzählt (Ruf Gottes, Verheißung, Aufbruch, Erfüllung der Verheißung), gleichzeitig aber in den Versen 7–9 die erzählende Außenperspektive durchbricht und zur psychologischen Deutung übergeht. Keine Frage, auch derartige Texte haben ihren eigenen Gewinn, bleiben jedoch allzu nahe an der Vorlage, um wirklich herausfordernde eigenkreative Zugänge zu den biblischen Texten zu ermöglichen. Sowohl die angedeutete Romanform als auch die aufgezeigte Gedichtform sind deshalb weit entfernt von den wichtigen Entwicklungsströmen zeitgenössischer Literatur. Erst mit dem folgenden Typus beginnt deshalb – zumindest im Blick auf unsere Ge-

genwart – die durch schriftstellerische Kreativität wirklich herausfordernde Bibelrezeption in der Literatur.

3. *Perspektivische Verfremdung*

Die folgenden Idealtypen der literarischen Bibelrezeption lassen sich unter den Sammelbegriff der Verfremdung fassen. Gemeinsam ist ihnen der Versuch, Konventionelles unkonventionell zu betrachten, Bekanntes durch eine perspektivische oder sprachliche Brechung in neuem Licht zu sehen. So werden reizvolle Doppeldeutigkeiten, Anstößigkeiten und Verwunderung geschaffen, wird bewußt ein Spannungsraum divergierender Deutungen eröffnet. Als erste Unterart ist die perspektivische Verfremdung zu nennen: Anspruchsvolle zeitgenössische Jesusromane greifen sehr häufig zu dieser Technik. Oft wird das biblisch bezugte Geschehen aus der in sich stimmigen Perspektive einer Nebenfigur neu betrachtet. So erzählt *Luisse Rinsers* Erfolgsroman „Mirjam“ (1983) die Lebensgeschichte Jesu aus den Augen der – fiktiv-phantasievoll weitergedachten – Maria Magdalena. In *Stefan Heyms* „Ahasver“ (1981) spiegelt sich das Geschehen um Jesus im literarisch höchst kunstvoll geschilderten Schicksal der Legendengestalt des „Ahasver“, des „Ewigen Juden“. Zahlreiche weitere Beispiele für diese Technik ließen sich nennen. Variiert wird diese Form der perspektivisch verfremdeten Bibelrezeption in einigen Romanen, in denen nicht eine einzelne Blickrichtung auf die Ereignisse entfaltet wird, sondern ein ganzes Bündel von montagehaft zusammengefühten Einzelblicken auf Jesus. Bestes Beispiel für einen solchen Collageroman ist *Gertrud Fusseneggers* „Sie waren Zeitgenossen“ von 1983, in dem ein Mosaik an Informationen und Erzählungen über Jesus geschickt so strukturiert wird, daß sich der Leser letztlich selbst sein Jesusbild aus den literarischen Bausteinen zusammensetzen kann und muß.

Als anschauliches Beispiel für eine derartige perspektivische Verfremdung wähle ich hier das 1957 erschienene Gedicht

„Avant nous le deluge“¹¹ des Lyrikers *Horst Bienek*. Bienek betrachtet die Genesisepisode der Sintflut aus der ungewohnten, in der biblischen Erzählung völlig ausgesparten Perspektive der Opfer, aus der Sicht derjenigen Menschen, die keinen Platz auf der Rettungsarche fanden:

Avant nous le deluge

Sie wußten längst,
daß kein Platz mehr für sie
auf der Arche war.
Sie zogen traumentflammt
in die Ödnis der Berge
und ließen sich dort
als Fliehende registrieren.

Sie lehrten noch
ihre Kinder das Beten,
und daß es besser sei,
auf dem Gipfel zu sterben,
als unten im Dunkel.

Dann warten sie
auf das Steigen der Flut.
Sie wuschen zuerst darin
ihre Füße in Demut
und waren erschrocken,
als sie erkannten,
daß sie im Blut gebadet hatten.

Das machte ihr Sterben so furchtbar,
daß sie im Blut ertrinken sollten.

Durch die ungewohnte Gegenperspektive wird die als bekannt vorausgesetzte biblische Erzählung in völlig anderem Licht gesehen. Gott, der Retter Noahs und der Menschheit, bleibt ungenannt. Auch der Aspekt des Strafgerichts wird nicht aufgegriffen. Die Rettungsgeschichte und ihr Bekenntnis zum machtvoll-bewahrenden Gott wird im Blick auf die Opfer jedoch zur höchst frag-würdigen Erzählung.

4. *Verfremdung der Sprache*

Eine noch einmal eigenständige Verfremdungsmöglichkeit liegt in der Verfremdung nicht der Perspektive, sondern der Sprache. Auch hierzu finden sich in modernen Jesusromanen anschauliche Beispiele. So legte der in Freiburg geborene, in Karlsruhe aufgewachsene und seit über 20 Jahren in Los

Angeles lebende Autor *Patrick Roth* in den Jahren von 1991 bis 1996 eine vielbeachtete und kontrovers diskutierte literarische Christus-Trilogie ganz eigener Machart vor. Er erfindet geradezu eine eigene Variante der deutschen Sprache – ausgezeichnet durch Ellipsen, kreative Sprachfügungen, ungewohnte Syntaxumstellungen – und schneidet sie in dialoghaften Szenen zusammen. Vor allem in „Riverside“ (1991) und „Corpus Christi“ (1996) wird zentral von Jesus Christus und seiner Botschaft berichtet, von den Schwierigkeiten, authentisches Wissen über ihn erlangen zu können, und dem Wagnis des Glaubens an ihn. Der völlig eigenklingenden, leicht altertümlich wirkenden, an Martin Bubers Bibelübersetzungen erinnernden Sprache kommt dabei die unverzichtbare Funktion zu, deutlich zu machen, daß es um ein einzigartiges Ereignis geht. Die Sprengung der Normalsprache dient der Sprengung alltäglicher Sprachinhalte.

Vor allem diese Form der sprachlichen Verfremdung findet sich – im Zusammenspiel mit anderen Rezeptionstechniken – in zahlreichen lyrischen Texten der Gegenwartsliteratur. Ein ausgesprochen eigenständiges Beispiel stammt von dem damaligen DDR-Lyriker *Jürgen Rennert*, der 1984 einige Texte unter dem Titel „Dialog mit der Bibel“ veröffentlicht hatte. Er nimmt sich den bekannten Vertrauenspsalm 23 vor und verfremdet ihn durch die Einfügung einer kontrastierenden Gegenwartsstimme¹²:

Hinterfragt

Der Herr ist mein Hirte, *ich Schaf*, mir wird nichts mangeln, *mir fehlt was*.

Er weidet mich auf einer grünen Aue, *ich sitze auf dem Trockenen*, und führet mich zum frischen Wasser, *mir stinkt's*.

Er erquicket meine Seele, *ich leide*. Er führet mich auf rechter Straße, *wo geht das hin*, um seines Namens willen, *mein Gott, wer kennt den noch*.

Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, *irgendwie muß es ja mal aufwärts gehen*, fürchte ich kein Unglück, *am Ende holt's jeden*, dein Stecken und Stab trösten mich, *helfen kann e-nem da keiner*.

Du bereitest vor mir einen Tisch, *mich übersieht man*, im Angesicht meiner Feinde, *man haßt mich*.

Du salbest mein Haupt in Öl, *wer nimmt mich schon ernst*, und schenkest mir voll ein, *ich komme immer zu kurz*.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, *nichts als Ärger*, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar, *wenn ich nur wüßte, wohin ich gehöre*.

Dem in lobpreisender Hymnussprache verfaßten biblischen Text, der Zentralaussage des bedingungslosen und gut begründeten Gottvertrauens, werden Plattitüden und sprichwortartige Alltagssprüche entgegengesetzt, welche Ausweglosigkeit und Resignation ausdrücken. Vor allem durch diesen Kontrast entsteht die neue Perspektive, der fragende Rückblick auf den biblischen Text selbst.

5. Umdeutung

Die fünfte formale Möglichkeit der literarischen Bibelrezeption liegt in der Umdeutung, die sich fast immer mit den bislang benannten Formen vermischt, jedoch einen eigenen Pol der Rezeptionsmöglichkeiten darstellt und deshalb eigens benannt werden soll. Hierbei handelt es sich um eine Kontrastierung, Akzentverschiebung oder Neudeutung der biblisch geschilderten Erfahrungen. Die Zielrichtung dieser Umdeutung kann sich zurückbeziehen auf die biblische Zeit selbst oder aber eine bewußt andere Aussage für unsere Gegenwart anzielen. Im Bereich des Jesusromans wird diese Technik oft verwendet, weil man damit provokative Gegenversionen der Geschichte des Nazareners erzählen kann. Der Bestseller „Ein Mensch namens Jesus“ (1988) des Franzosen *Gerald Messadié* etwa erzählt auf über 600 Seiten farben- und phantasiereich das Leben Jesu, um in der „Pointe“ zu gipfeln, Jesus sei nicht am Kreuz gestorben und auf-erstanden, sondern von Josef von Arimathäa gesundgepflegt worden, dann in verändertem Aussehen seinen Jüngern erschienen, um sich schließlich aufzumachen nach Indien. Die allzu durchschaubar-einfache

Machart dieses Romans, der weder theologisch noch literarisch überzeugen kann, wird besonders deutlich, wenn man ihn mit einem ungleich intelligenteren und besser geschriebenen Jesusroman vergleicht, der sich ebenfalls dieser Verfremdungstechnik bedient. Der Amerikaner *Gore Vidal* veröffentlichte 1992 seinen – in Stil wie Inhalt frech-provokativen – Jesusroman unter dem Titel „Golgatha live“. Wissenschaftlern ist es gelungen, mit Hilfe einer computer-gestützten Zeitmaschine in die Zeit Jesu zurückzureisen, von dort zu berichten und sogar aktiv in die Ereignisse einzugreifen. Und so wird letztendlich von einer sehr veränderten Geschichte über Jesus berichtet.

Umdeutungen biblischer Episoden, Erfahrungen und Gedanken finden sich auch vielfach in lyrischen Texten. Das folgende Beispiel¹³ stammt von *Johannes R. Becher*, der 1949 die Leidensgeschichte der davorliegenden Jahre im Bilde Hiobs reflektiert:

Hiob

Er bittet nicht, daß Gott sein Leiden wende,
Mitleiden ist es und ist Vorerleiden,
Und aller Leiden leidet er zu Ende.
In seiner Brust und in den Eingeweiden

Liegt bloß die Welt in ihrem Leidensgrund.
O Leidensabgrund, der wird offenbaren
Den Menschen sich nach aber Tausend Jahren
Vorhergesagt aus seinem, Hiobs, Mund.

Und dennoch hat er mit dem Leid gestritten,
Als wäre in dem Leid ein Widersinn,
Den er hat seiner Zeit vorausgelitten ...
Als er sich leidend fragte einst: „Worin

Besteht das Leid, womit uns Gott geschlagen?“,
Erkannte er – o unsagbare Pein –:
Das Unerträgliche, das wir ertragen,
Ist Menschenwerk und müßte nicht so sein.

Ganz offensichtlich geht es in diesem – weitgehend traditionell gebauten – Vierstrophengedicht nicht um den biblischen Hiob, das macht schon die erste Zeile klar: Das biblische Vorbild hatte Gott unablässig darum gebeten, „daß er sein Leiden wende“. Nein, Becher geht es um Hiob als zeitlose Leidensgestalt, die in unserer Zeit aktuell wurde wie nie zuvor. Hiob ist Leidenszeuge

und Leidensprophet. Verbunden wird diese – durchaus noch biblische – Charakterisierung Hiobs freilich mit einer sehr modernen und keineswegs biblischen Erkenntnis, die sich im Schlußvers unverblümt findet: Leiden ist samt und sonders Menschenwerk und müßte folglich „nicht sein“ – unüberhörbar schwingt der Appell zur Veränderung mit. Hiobs Leiden in der Bibel ist nun freilich zentral Leiden an Gott, an seiner Unerklärbarkeit. Für Becher, den Humanisten und Atheisten, ist Leiden mit Hilfe „Gottes“ nicht mehr erklärbar, weil er ja an dessen Existenz nicht glaubt. Hiobs Schrei zu Gott ist fehlgeleitet, geht ins Nichts, so ist der Verweis auf Leiden als Menschenwerk die einzig mögliche Erklärung, die Becher bleibt. Der Dichter greift auf die Bibel zurück, deutet sie jedoch in ihrer zentralen Aussage aus seiner Erfahrung und seiner Weltsicht um.

6. Aktualisierung

Ein weiterer Idealtyp literarischer Bibelrezeption läßt sich sinnvoll mit dem Schlagwort Aktualisierung erfassen. Hierbei geht es um die erkennbare Übertragung einer biblischen Erzählung oder Figur in die Gegenwart des Schriftstellers. Die wesentlichen Handlungs- oder Charakterisierungselemente bleiben gleich, werden aber in einen völlig neuen Zeit- und Gesellschaftskontext hineingestellt. Am anschaulichsten wird diese Transfigurationstechnik¹⁴ beim Jesusroman in der Form des „Jesus-Redivivus“. Romane gestalten hier die Frage, wie Jesus wohl in unserer Zeit wiedergeboren würde, wo, mit welchem Aussehen und Charakterprofil, mit welcher Botschaft und welchem Schicksal? Während die literarischen Versuche, ein solches Programm in unsere deutsche Nachkriegsgesellschaft hinein zu verwirklichen, nur ganz selten zu glaubwürdigen und sprachlich gelungenen Ergebnissen führen¹⁵, liegt ein lateinamerikanischer Roman vor, der diese Technik glänzend umsetzt. 1979 veröffentlichte der Mexikaner *Vicente Leñero* seinen inzwischen auch auf deutsch vorliegenden Roman „Das Evan-

gelium des Lukas Galiván“¹⁶, in dem er das Leben eines jesuanischen Charakters im Mexiko der Gegenwart nachzeichnet. Szene für Szene überträgt er dabei äußerst gekonnt die zentralen Episoden des Lukasevangeli-ums in seine Erzählrealität. Mit Hilfe dieses literarischen Verfahrens wird die bleibende Aktualität Jesu augenscheinlich.

Auch in zahlreichen lyrischen Texten findet sich ein vergleichbares Verfahren. Als Beispiel möchte ich das Gedicht der Lyrikerin *Rose Ausländer* „Lehmbrot“¹⁷ anführen, entnommen dem Gedichtband „Wir wohnen in Babylon“. In diesem 1972 erstmals erschienenen Text vergleicht Ausländer ihre eigene Großstadterfahrung aus ihrem lang-jährigen Lebenssitz New York mit dem biblischen Babylon, dem Ort der Sprachverwirrung und des Sittenverfalls.

Lehmbrot

Häuser zusammengerückt
klettern übereinander
die Luft kann nicht atmen

Du mußt wissen
wir wohnen in Babylon
Worte auseinandergewachsen

Unsere Stirnen übereinander
klettern Falten als Zeichen
wer deutet sie

Steine kauen wir
Wind legt sie uns
in den Mund

Wir bauen
Lehmbrot

Die biblische Geschichte wird zur Folie für die eigene Gegenwarts- und Selbstdeutung. So wie in Babylon – der hybrid-überheblichen Großstadt mit phantastischer Architektur bis zum Größenwahn des Turmbaus – die Sprache verwirrt wurde, so zerrissen sind unsere Großstädte in ihrer gleichzeitigen Sprachvielfalt und Sprechisolation. Heutige und damalige Erfahrung spiegeln sich gegenseitig. Biblische Erzählungen bleiben nicht Berichte über ein Damals, sondern werden zur Deutekategorie für unser Heute.

7. *Frei-assoziative Ausgestaltung*

Die letzte Form der literarischen Bibelrezeption löst sich noch weiter von den textlichen Vorgaben ab, hier spricht man von einer frei-assoziativen dichterischen Gestaltung. Biblische Figuren, Stoffe oder Motive werden hier als Sprungbrett ganz eigener Aussagen aufgegriffen. Der Bezug zur Bibel beschränkt sich auf die Funktion der Chiffre, des Deutungssymbols oder der „tiefenstrukturellen Entsprechung“¹⁸. Die Bibel wird assoziativ aufgerufen, um der selbstgeprägten Erzählung oder den frei formulierten Gedanken Tiefenschärfe zu verleihen. Im Bereich des Jesusromans findet sich diese Technik bei bewußt weit ausgestalteten Transfigurationstechniken. Der „Jesus redivivus“ wird hier zum „Jesus inkognito“. Heutige Menschen werden im Blick auf spezifische Charaktereigenschaften mit Jesus verglichen und parallelisiert. Ein typisches Beispiel: 1986 veröffentlichte der als Muslim aufgewachsene, sich selbst als Atheist bezeichnende Kirgise *Tschingis Aitmatow* seinen vielschichtigen Roman „Der Richtplatz“. Eine der Zentralepisoden schildert das Schicksal des ehemaligen Priesteramtskandidaten Awdij, eines Idealisten und Menschenfreundes, der nach Kirgisien aufbricht, um die dortigen Drogenbauern und die Drogenhändler von ihrem – wie er meint – unwürdigen Schicksal zu „erlösen“. Diese jedoch mißhandeln und foltern ihn, hängen ihn an einen Baum, wo er qualvoll stirbt, nicht ohne zuvor in einer Fiebertvision einen Dialog zwischen Christus und Pilatus zu erträumen, in dem es um die Frage von Sinn und Bedeutung des Christentums geht. Die Christustypologien, die sich durch den Roman in mehreren Andeutungen und Anspielungen ziehen, werden hier am deutlichsten benannt: „Sein Anblick erinnerte an einen Gehängten oder einen Gekreuzigten.“¹⁹

In der Lyrik begegnet diese Form der Bibelrezeption vor allem im assoziativen Verweis, im als Vergleich aufgenommenen Einzelsymbol. *Hilde Domins* 1959 veröffentlichtes Gedicht „Bitte“²⁰ kann dies gut veranschaulichen.

Bitte

Wir werden eingetaucht
und mit den Wassern der Sintflut gewaschen,
wir werden durchnäßt
bis auf die Herzhaut.

Der Wunsch nach der Landschaft
diesseits der Tränengrenze
taugt nicht,
der Wunsch, den Blütenfrühling zu halten,
der Wunsch, verschont zu bleiben,
taugt nicht.

Es taugt die Bitte,
daß bei Sonnenaufgang die Taube
den Zweig vom Ölbaum bringe.
Daß die Frucht so bunt wie die Blüte sei,
daß noch die Blätter der Rose am Boden
eine leuchtende Krone bilden.

Und daß wir aus der Flut,
daß wir aus der Löwengrube und dem feurigen Ofen
immer versehrt und immer heiler
stets von neuem
zu uns selbst
entlassen werden.

Domin schreibt in diesem Gedicht über die Einsicht, daß ein Leben ohne Leiden, ein Leben „diesseits der Tränengrenze“ nicht sinnvoll, nicht einmal denkbar wäre. Worum dann aber bitten? Nicht um leidloses Leben, sondern um Hoffnung. Der Begriff Hoffnung wird in diesem Gedicht freilich nicht direkt benannt, sondern in verschiedenen Bildfügungen umschrieben. Im Rahmen dieser Bilder werden nun an mehreren Stellen biblische Chiffren aufgerufen, vor allem aus der Sintfluterzählung (Sintflut, Taube, Ölbaum) und in der Schlußstrophe aus dem Buch Daniel (Löwengrube, feuriger Ofen). Die völlig eigenständigen, an kein biblisches Vorbild angelehnten Gedanken dieses Textes erhalten durch diese biblischen Verweise ihre Tiefenschärfe, werden in den Kontext archetypischer Urerfahrungen hineingestellt.

Zusammenfassend gesagt: Sieben verschiedene Idealtypen der literarischen Rezeption biblischer Stoffe, Motive, Figuren und Sprachspuren lassen sich herausarbeiten – wenn man einmal die reine Motivverwandtschaft oder Aussageparallelität bibli-

scher und literarischer Texte außer acht läßt, bei der man nicht wirklich von Rezeption sprechen kann, obwohl der Vergleich derartiger Texte zweifelsohne ebenfalls ein reizvolles Unternehmen darstellen kann. Die vorgelegte Aufzählung orientiert sich an der abnehmenden Nähe zum biblischen Original: Paraphrasierung oder Nacherzählung, psychologisierende Ausmalung, perspektivische oder sprachliche Verfremdung, Umdeutung, Aktualisierung und frei-assoziative Ausgestaltung – diese sieben Techniken stehen als idealisierte Koordinatenpunkte, innerhalb derer sich ein dichterischer Text bewegen kann. Der Reichtum der unterschiedlichen Mischformen ist in den Veranschaulichungen hoffentlich deutlich geworden. Was aber hat das geschilderte Gesamtphänomen mit Religionspädagogik und Glaubensvermittlung zu tun? Was ist der Gewinn einer intensiven Beschäftigung mit literarischen Texten im Religionsunterricht, speziell mit solchen Texten, die auf biblische Traditionen zurückgreifen?

II. Chancen für die religionspädagogische Praxis

Wenn im folgenden davon die Rede sein soll, welche Chancen aus der Beschäftigung mit dem Feld „Bibel und Literatur“ für Religionspädagogen erwachsen können, dann gilt es von vornherein einige Mißverständnisse auszuräumen. Zunächst hat das Lesen von Literatur stets den verwertfreien Selbstzweck, „Spaß zu machen“. So sehr „Praktiker“ immer gleich versucht sind, mögliche Einsatzchancen von neuen „Materialien“ zu überlegen, sollte doch immer der Freiraum bleiben, gerade Literatur um ihrer selbst zu lesen. Trotzdem ist es im zweiten Schritt natürlich legitim, zu überlegen, ob man mit derartigem Material auch mit anderen Menschen – seien es Schüler oder Erwachsene – arbeiten kann. Die Frage ist: „Wie?“

Die erste Grundregel für einen angemessenen Umgang mit derartigen Texten liegt darin, sie vorbehaltlos als eigene Kunst-

werke zu akzeptieren. Gerade *Dorothee Sölle* hat in ihrer literaturtheologischen Basisstudie „Realisation“ von 1973 mehrfach auf diesen Punkt verwiesen, wenn sie die Anerkennung der prinzipiellen „Autonomie der Dichtung“²¹ einfordert. Daraus folgt eine doppelte didaktisch-methodische Vorgabe für den Umgang mit literarischen Texten: Sie dürfen weder als Steinbruch noch als reiner Stichwortfundus mißbraucht werden. Derartige Texte sind nicht bloß essenzenheischende Aufhänger, an der sich eine religiöse Deutung profilieren kann, die sowieso schon von vornherein feststeht. Sie dienen der Theologie keineswegs ausschließlich dazu, das Eigene noch einmal neu zu sehen. Der Gefahr, den Zweck von „Bibel und Literatur“ genau so zu bestimmen, unterliegen selbst einige neuere religionspädagogische Ansätze in diesem Bereich, wenn zum Beispiel als vorrangiges Ziel angegeben wird, „ein vertieftes und erneuertes Verständnis des biblischen Kerygmas“²² erreichen zu wollen, oder wenn man von einer „propädeutischen Funktion der Literatur für das Bibelverständnis“²³ spricht. Vor einer derart einseitigen Betrachtung hatte schon 1967 Friedrich Hahn in seinem Klassiker zu „Bibel und moderne Literatur“ gewarnt, als er schrieb, es dürfe nicht darum gehen, „die moderne Literatur dazu (zu) mißbrauchen, dem heutigen Menschen ein besseres Verständnis der Bibel zu ermöglichen“, vielmehr gehe es „in der alten Bibel und in der neuen Literatur“ gleichberechtigt „um die großen, im Leben des einzelnen Menschen und der Völker niemals auszuschöpfenden Fragen“.²⁴ Vorschnelle Funktionalisierung und Einengungen der Betrachtung dieser literarischen Texte ist unbedingt zu vermeiden, schon deshalb, weil es die wahren religionspädagogischen Möglichkeiten verstellt.

Worin liegen die somit postulierten Möglichkeiten und Chancen? Vier derartige Gewinndimensionen²⁵ lassen sich benennen: Textspiegelung, Sprachsensibilisierung, Erfahrungserweiterung und Wirklichkeitserschließung.

1. Textspiegelung

Dem ersten Aspekt, der Textspiegelung, kommt gerade bei der Rezeption biblischer Texte besonderes Gewicht zu. Literarische Verarbeitungen biblischer Stoffe, Motive, Figuren oder Themen verweisen stets auf die Bibel selbst zurück. Wie bei Bienek, Rennert oder Becher gezeigt, wendet Verfremdung die Aufmerksamkeit zugleich auf den jeweiligen literarischen Text selbst wie auf das nun mit verschärftem Blick betrachtete Original. Nicht selten blättert man nach der Beschäftigung mit literarischen Werken noch einmal in der Bibel nach, um dort die „Vorlage“ noch einmal ganz neu zu lesen. Auch für Schüler läßt sich über literarische Texte ein ganz neues Interesse dafür erzeugen, was denn die Bibel selbst dazu sagt. So gewinnt man neben dem literarischen Text einen veränderten, geschärften Blick auf den ursprünglichen Text der Bibel.

2. Sprachsensibilisierung

Die zweite und spezifisch durch die Literatur gegebene Chance liegt in der Sprachsensibilisierung. Literaten reflektieren intensiv über die zeitgemäß möglichen Potentiale und Grenzen von Sprache. Ihre Werke sind Produkte dieser feinfühligsten Gegenwärtigkeit. Mit welcher Sicherheit darf ein Erzähler heute erzählen? Glauben wir, Zeugen einer vielfach gebrochenen, unglaublich komplexen und stets nur fragmentarisch wahrnehmbaren Wirklichkeit noch einem auktorialen Erzähler, der allwissend über Geschehnisse berichtet und alle Erzählfäden allwissend und allenkend in der Hand hält? Wo sagt die verstummende Pause mehr als der ausführliche Bericht; wann bedarf es der symbolisch verschlüsselten Andeutung mehr als der einlinigen Definition; wie öffnen sich Tiefendimensionen, die sich den Lesern erschließen? Wo deuten literarische Texte bereits selbst über sich hinaus, wo übersteigen, „transzendieren“ sie sich? Und wie hängt diese Transzendenz literarischer Texte mit der zwar vergleichbaren, aber noch einmal anders zu bestimmenden religiösen Transzendenz zusammen?

In all den benannten Fragen – fast nie grundsätzlich und allgemeingültig zu beantworten – spüren Schriftsteller wie feinfühligste Seismographen oft sehr genau, was Sprache kann und darf. Und genau in diesem Zusammenhang ist an ein berühmtes Diktum Karl Rahners zu erinnern: „Die Fähigkeit und die Übung, das dichterische Wort zu vernehmen, ist eine Voraussetzung dafür, das Wort Gottes zu hören.“²⁶ Doch zugegeben: Sicherlich sind literarischer Stil und Ausdruck – manchmal hermetisch, elitär, nur Spezialisten zugänglich – von Theologen und Katecheten nicht einfach zu übernehmen. Das Nachspüren der sprachlichen Besonderheiten zeitgenössischer Literatur kann jedoch zur unverzichtbaren Reflexion über den eigenen Sprachgebrauch anregen.

3. Erfahrungserweiterung

Die dritte Chance der Beachtung von „Literatur und Theologie“ liegt in der Erfahrungserweiterung. Schriftsteller erfahren sich selbst, ihre Zeit und ihre Gesellschaft und lassen diese Erfahrungen in ihren Sprachwerken gerinnen. Auch hier ist zu beachten: Sicherlich haben Leser keinen direkten Zugriff auf Erfahrungen, Erlebnisse und Gedanken anderer, handelt es sich doch stets um gestaltete, gedeutete, geformte Erfahrung. Über den doppelten Filter der schriftstellerischen Gestaltung einerseits und meiner stets individuellen Deutung andererseits ist hier aber zumindest ein indirekter Zugang zu Erfahrungen anderer möglich. Gerade biblische Figuren und Erzählungen – oft genug zum Archetypus geronnen und im Menschheitswissen festgesetzt – dienen häufig der Selbst- und Zeitdeutung. Sie übernehmen die symbolische Verdichtung von Erlebnissen oder Einsichten und deren Deutungen in die Gegenwart hinein.

4. Wirklichkeitserschließung

Als letzte Möglichkeit ist schließlich die Wirklichkeitserschließung zu nennen. Theologie wie Literatur bemühen sich darum, in Sprache und mit Sprache Wirklichkeit zu beschreiben und herzustellen. Literarische

Texte erschließen als konkurrierende Wirklichkeitsdeutungen eigene Realitätsebenen. Hier werden oft genug Bereiche menschlichen Daseins angesprochen, die zum Beispiel innerkirchlich kaum Gehör finden. Hier kommen andere Stimmen zu Wort, deren Klang für Gemeindemitglieder oder Schüler ungewohnt, provokativ, im positiven Sinne herausfordernd sein kann, ja: in denen sich möglicherweise gerade Schüler eher wiederfinden können als in den traditionellen Sprachspielen von Theologie, Katechese und Liturgie.

5. Konkretion am Beispiel

Vier Gewinndimensionen, vier Chancen der Beschäftigung mit „Bibel und Literatur“: Die theoretisch umrissenen Konzepte lassen sich erneut am besten an einem konkreten Beispiel veranschaulichen. Ich wähle dazu einen kurzen lyrischen Text, der sich auf die Passion Jesu bezieht. Das folgende Gedicht entstammt dem bemerkenswerten Lyrikband „Fremder Sommer“, 1994 von *Rainer Prachtl* veröffentlicht:

Am Steinkreuz

– Friedhof in Parchim –

JESUS im Fadenkreuz
Fußspuren dunkel
im Schattenspiel

Versteinerte Müdigkeit
die gebeugte Schulter endet
in der offenen Hand

Prachtl, Jahrgang 1950, vor der „Wende“ bekennender katholischer Christ in der DDR, ist einer der wenigen bekannteren christlichen Lyriker der jüngeren Generation im deutschsprachigen Raum. In diesem kurzen Text über das Kreuz als christliches Grundsymbol schildert er ein eigenes spirituelles Erlebnis („Erfahrungserweiterung“). Wichtig dabei: die konkrete Benennung des äußeren Rahmens. So ist der Ort des Erlebnisses genau angegeben, ein Steinkreuz auf dem Friedhof in Parchim im Bezirk Schwerin. Die Tageszeit kann man zumindest erschließen, Abenddämmerung. Sechs karg

dahingetupfte Verse reichen aus, um die Tiefe des Erfahrenen auszudrücken. Das Nicht-Gesagte, vom Leser zwischen den Zeilen durch Einfühlung Mitzudenkende ist genau so wichtig wie der tatsächliche Text, der nur die Grenzmarken setzt, innerhalb derer sich die Gedanken kristallisieren sollen („Sprachsensibilisierung“).

Im Zentrum des Gedichtes steht die Begegnung mit dem Kreuz, mit dem Gekreuzigten, direkt angesprochen und drucktechnisch hervorgehoben am Anfang des Gedichtes: Jesus im Zielfeld der Aufmerksamkeit, wie im Fadenkreuz eines Präzisionsfernrohrs, gesucht, gefunden und scharf gestellt. Um ihn herum oder auf ihn zu „Fußspuren“, in der Dämmerung nicht genau erkennbar, im Dunkel verwischt, welche die Konzentration auf ihn, die Mitte, nur verstärken. Die zweite Strophe nimmt Jesus genauer in den Blick, betrachtet den Korpus am Steinkreuz. Doch nicht um Qual und Leiden, nicht um die Meditation eines konkreten Bibeltextes zur Passion („Textspiegelung“) geht es dem Betrachter, sondern um anderes: „Müdigkeit“ bezeichnet die grundmenschliche Haltung dieses Jesus. Seines Lebens müde beugt sich die Schulter, doch nicht in den Tod, sondern in die offene, einladende Hand: eine Geste der angebotenen Aufnahme ins Leben. Das Kreuz bleibt hier weder Martersymbol noch Jenseitszeichen. Hier ist es Symbol der Hinwendung des leidenden Jesus zu den Menschen und der Einladung ins gemeinsame Leben („Wirklichkeitserschließung“). Diese Aussage wird aber gerade nicht definitiv festgelegt, ist vielmehr vom Leser selbst zu erschließen.

Textspiegelung, Sprachsensibilisierung, Erfahrungserweiterung, Wirklichkeitserschließung: Zusammen betrachtet ermöglichen sie im Idealfall etwas, wovon Religionsdidaktiker, -theoretiker und -praktiker seit langem träumen: Sie ermöglichen „Korrelation“. Theodor Eggers schreibt im Vorwort zu einer für den Religionsunterricht zusammengestellten Anthologie literarischer Texte, er erhoffe sich „eine Art korrelativer Pendelbewegung zwischen der Bibel

und den ziemlich biblischen Geschichten“²⁷, wie er die von ihm ausgewählten literarischen Texte nennt. Kurz in Erinnerung gerufen: Korrelation meint ja nicht einfach „das Schema von Frage und Antwort“²⁸, wie Karl-Josef Kuschel im Anschluß an Paul Tillichs Korrelationsbegriff verkürzend meint, sondern im religionspädagogisch reflektierten Sinne „eine kritische, produktive Wechselbeziehung (...) zwischen dem Geschehen, dem sich der überlieferte Glaube verdankt und dem Geschehen, in dem Menschen heute (...) ihre Erfahrungen machen“.²⁹ Der eine Pol dieser wechselseitigen Durchdringung sind in unserem Spezialfall die biblischen Texte, der andere Pol sind die aus Erfahrung im oben beschriebenen Sinne geronnenen literarischen Texte unserer Zeit. Im Durchdenken und Mitfühlen beider Spannungsbögen, im Auffinden „struktureller Analogien“³⁰ und „produktiver Kollisionen“³¹ können sich Menschen unserer Zeit in den Deutungs- oder gar Identifikationsprozeß einschalten. Zumindest eine sinnvolle Möglichkeit von Korrelation ist hiermit beschrieben.

III. Methodische Orientierungslinien

Die benannte Form von Korrelation ist zunächst im didaktischen Bereich angesiedelt, über die methodische Umsetzung ist damit noch nichts gesagt. Wie aber kann man konkret methodisch mit literarischem Material im Rahmen von Katechese und Religionsunterricht arbeiten?³² Hierzu einige Anregungen. Zunächst eine Ermunterung: Man muß nicht Literaturwissenschaftler sein, um Gedichte, Dramen- oder Romanauszüge im Unterricht sinnvoll und angemessen einsetzen zu können. Auch die Methoden der Literaturwissenschaft sind in sich bereits Verengungen, Festlegungen, Eingrenzungen – und nicht immer fühlen Schriftsteller sich von den Wissenschaftlern am besten verstanden. Natürlich ist ein literaturwissenschaftliches Instrumentarium hilfreich, aber nicht Voraussetzung. Auch

sollte sich die Art der Behandlung dieser Texte vom Zugang im Deutschunterricht unterscheiden. Nicht um die lückenlose Analyse eines solchen Textes nach bestimmtem Formschema kann es im Religionsunterricht gehen, hier ist ein freierer Zugang möglich, in dem Einzelaspekte des Textes – sei es formaler, sei es inhaltlicher Art – im Vordergrund stehen dürfen. Vor allem die Chance, auf die sprachlichen Besonderheiten einzugehen und mit anderen Textsorten des Unterrichts in Beziehung zu setzen, sollte man sich aber nicht entgehen lassen.

Daß sich nämlich Literatur und Theologie im selben Medium, in Sprache realisieren, ist zugleich Vor- und Nachteil für den Einsatz im Religionsunterricht. Dem Vorteil der Nähe und Entsprechung (Analogie und Kollision) steht der in der Praxis vielfach zu beobachtende Nachteil der „Übertextung“ des Unterrichts gegenüber. Sicherlich ist es also wichtig, literarische Texte nicht zu häufig und wenn, dann gezielt einzusetzen, daneben aber nicht-textlichen Medien genug Spielraum zu lassen. Wenn man sich freilich für den Einsatz literarischer Texte mit biblischem Bezug entscheidet, stehen einem zunächst zahlreiche gut aufbereitete Anthologien³³ zur Verfügung. Grundsätzlich lassen sich einige dieser Texte durchaus schon in den älteren Klassen der Sekundarstufe I einsetzen, vor allem im Oberstufenunterricht wird man aber sicherlich verstärkt auf sie zurückgreifen.

Vier Grundmodelle eines Einsatzes sind denkbar. Zunächst ist es durchaus legitim, derartige Texte als „Einstieg“ aufzugreifen, an denen man vor allem einen zentralen Aspekt herausstellt, der an anderen Medien vertieft wird. Ein solcher „Einstieg“ ist auch mit Bildern legitim, solange ein solches Verfahren nicht zur mehrfach wiederholten „Masche“ degeneriert. Dann nämlich nimmt man diese Texte letztlich doch nicht ernst und beraubt sich der benannten tiefergehenden Möglichkeiten. Schüler erkennen eine solche Geringschätzung schnell und werden die Texte dementsprechend auch nicht wirk-

lich ernst nehmen. Man sollte sich und den Texten also im Normalfall mehr Zeit lassen. Gerade wenn man sich einer bestimmten biblischen Gestalt näher widmet – Jesus, Judas, Maria Magdalena, Petrus, Hiob, Abraham oder anderen – sind dabei zwei Richtungen denkbar: vom literarischen zum biblischen Text und umgekehrt. Nimmt man sich zunächst den literarischen Text vor, so wird die Neugier auf das biblische Original stärker. Beginnt man mit der Bibel, konzentriert sich die Fragerichtung mehr auf die Art und Weise der Bearbeitung, die Akzentuierung und Neuaussage. In beiden Fällen aber wird der Vergleich zwischen Original und Bearbeitung interessant sein: Wie greift der Literat auf die Bibel zurück; warum; was übernimmt er; was ändert er; welche Form der Aussage wählt er? Hierbei können die oben genannten Idealtypen der Rezeption ein hilfreiches Orientierungsmodell sein. Je nach Texttyp wird man auch auf eine der vier „Gewinndimensionen“ näher eingehen. Nimmt man zudem auch noch entsprechendes Bildmaterial³⁴ hinzu, so wird die biblische Gestalt oder Erzählung zu vieldimensionalem Leben³⁵ erwachen. Auch der Weg in die eigene kreative Rezeption (in Text, Bild, Figur oder Musik) kann sich ideal anschließen und die gelungene Abrundung einer solchen Unterrichtseinheit oder -sequenz darstellen.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, literarische Texte einzusetzen, ohne den Bezug zur Bibel durch einen Textvergleich zu intensivieren. Gerade innerhalb thematischer Reihen kann ein einzelner literarischer Text mit biblischem Bezug für sich allein stehen: etwa in einer Reihe zur Theodizee ein Hiob-Gedicht; in der Christologie-Sequenz Romanauszüge über Jesus; in einer Folge über Eschatologie ein moderner Psalmtext, und viele Möglichkeiten mehr. Ein ganz eigener, sicherlich äußerst anspruchsvoller Einsatz literarischer Texte könnte schließlich in der angedeuteten Hinführung auf „Transzendenz“ liegen, wo das Über-Sich-Selbst-Hinaus-Verweisen von Literatur oder Kunst allgemein eine Hinfüh-

rung zum religiösen Transzendenzbegriff sein könnte.

Die Bibel – selbst ein literarischer Klassiker – enthält „einen ungeheuren Stoff für einen Schriftsteller“³⁶, so *Stefan Heym*, und ist so „wohl das am meisten literarisch ausgeschöpfte Buch“³⁷ überhaupt: Gerade der Blick auf die literarische Bibelrezeption in unserer Zeit erweist sich als ein lohnendes Feld, welches das Spektrum eigenen theologischen Denkens genauso erweitern kann wie die Möglichkeiten einer abwechslungsreichen Gestaltung des Religionsunterrichts.

Anmerkungen

¹ Zu Hiob: *Georg Langenhorst*, Hiob unser Zeitgenosse. Die literarische Hiob-Rezeption im 20. Jahrhundert als theologische Herausforderung (Mainz 21995); zu Ruth: *Birgit Harberger*, Das biblische Ruth-Motiv in deutschen lyrischen Gedichten des 20. Jahrhunderts (Altenberge 1992); zu Judas: *Bernhard Dieckmann*, Judas als Sündenbock. Eine verhängnisvolle Geschichte von Angst und Vergeltung (München 1991); *Matthias Krieg/Gabrielle Zangger-Derron* (Hrsg.), Judas. Ein Literarisch-theologisches Lesebuch (Zürich 1996); immer noch lesenswert: *Karl-Josef Kuschel*, Jesus in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur 11978 (München/Zürich 1987).

² *Martin Bocian*, Lexikon der biblischen Personen mit ihrem Fortleben in Judentum, Christentum, Islam. Dichtung und Kunst (Stuttgart 1989); *Jürgen Ebach/Richard Faber* (Hrsg.), Bibel und Literatur (München 1995); *Johann Holzner/Udo Zeilinger* (Hrsg.), Die Bibel im Verständnis der Gegenwartsliteratur (St. Pölten/Wien 1988); *Franz Link* (Hrsg.), Paradigmata. Literarische Typologie des Alten Testaments, 2 Bde. (Berlin 1989); *Sol Liptzin*, Biblical Themes in World Literature (Hoboken 1985).

³ *David Lyle Jeffrey* (Hrsg.), A Dictionary of Biblical Tradition in English Literature (Michigan 1992).

⁴ Allgemein: 12 Einzelbände zu verschiedensten Themen: *Sigrid und Horst Klaus Berg* (Hrsg.), Biblische Texte verfremdet (München/Stuttgart 1986–1990); *Gero Kutzleb*, Biblische Balladen. Gedichte zum Alten und Neuen Testament (Frankfurt 1985); *Sigrid Mühlberger/Margarete Schmid* (Hrsg.), Verdichtetes Wort. Biblische Themen in moderner Literatur; zu Hiob: *Georg Langenhorst* (Hrsg.), Hiobs Schrei in die Gegenwart. Ein literarisches Lesebuch zur Frage nach Gott im Leid (Mainz 1995); zu den Psalmen: *Paul Konrad Kurz* (Hrsg.), Psalmen vom Expressionismus bis zur Gegenwart (Freiburg/Basel/Wien 1978); zu Maria: *Karl-Josef Kuschel* (Hrsg.), Und Maria trat aus ihren Bildern. Literarische Texte (Freiburg/Basel/Wien 1990); zu Jesus: *Karl-Josef Kuschel* (Hrsg.), Der andere Jesus. Ein Lesebuch moderner literarischer Texte

¹1983 (München 1987); Franz W. Niehl (Hrsg.), *Der Fremde aus Nazareth. Ein Lesebuch* (München 1993).

⁵ Auch dazu gibt es zahlreiche neuere Veröffentlichungen, vgl. nur: Walter Lesch (Hrsg.), *Theologie und Ästhetische Erfahrung. Beiträge zur Begegnung von Religion und Kunst* (Darmstadt 1994); Günter Lange, *Ästhetische Bildung im Horizont religionspädagogischer Reflexion*, in: H.-G. Zibert, W. Simon (Hrsg.), *Bilanz der Religionspädagogik* (Düsseldorf 1995), 339–350.

⁶ *Kunst und Kultur in der theologischen Aus- und Fortbildung, Arbeitshilfe 115*, hrsg. vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1993, 19.

⁷ Vgl. aus der umfangreichen Literatur dazu: Karl-Josef Kuschel, *Auf dem Weg zu einer Theopoetik*, in: *ders.*, „Vielleicht hält Gott sich einige Dichter ...“ *Literarisch-Theologische Porträts* (Mainz ²1996), 366–396.

⁸ Vgl. Georg Langenhorst, *Kitsch oder Kunst? Romane beschäftigen sich mit der Gestalt Jesu*, in: *Herder Korrespondenz* 48 (1994) 315–319.

⁹ Ich greife hier zum Teil auf Vorarbeiten zurück: Birgit Lermen, *Biblische Texte in der Gegenwartsliteratur*, in: *Stimmen der Zeit* 210 (1992) 529–542; Karl-Josef Kuschel, *Die Bibel in der Literatur des 20. Jahrhunderts*, in: M. Huber/H. Pree/R. A. Roth (Hrsg.), *Die Bibel – Verstaubtes Buch oder heißes Eisen* (Passau 1994) 169–200.

¹⁰ Vgl. Paul Konrad Kurz, *Der Ferne. Theopoetische Texte* (Mainz 1994), 27.

¹¹ Horst Bienek, *Gleiwitzer Kindheit. Gedichte aus zwanzig Jahren* (München/Wien 1976), 24. Vgl. zum Kontext: Georg Langenhorst, *Einblick ins Logbuch der Arche! Noach in der Literatur unserer Zeit*, in: *Erbe und Auftrag* 70 (1994) 341–364.

¹² Jürgen Rennert, *Dialog mit der Bibel. Malerei und Grafik aus der DDR zu biblischen Themen* (Berlin/Altenburg 1984), 78.

¹³ Johannes R. Becher, *Gesammelte Werke, Bd. VI: Gedichte 1949–1958* (Berlin/Weimar 1973), 43. Text und Deutungshinweise in: Georg Langenhorst (Hrsg.), *Hiobs Schrei in die Gegenwart* (vgl. Anm. 4).

¹⁴ Vgl. Theodore Ziolkowski, *Fictional Transfigurationen of Jesus* (Princeton 1972).

¹⁵ Vgl. etwa: Ingeborg Drewitz, *Eingeschlossen. Roman* (Düsseldorf 1986); Michael Kleeberg, *Proteus der Pilger. Leben, Tod und Auferstehung des Hagen Seelhorst*, erzählt von ihm selbst. Roman (Halle 1993).

¹⁶ Vicente Leñero, *Das Evangelium des Lukas Galiván* (Frankfurt 1987).

¹⁷ Rose Ausländer, *Wir wohnen in Babylon. Gedichte* (Frankfurt 1992), 8.

¹⁸ So Erich Garhammer, „Sie werden lachen – die Bibel“. *Bibel und moderne Literatur*, in: H. Frankemölle (Hrsg.), *Die Bibel das bekannte Buch – das fremde Buch* (Paderborn 1994), 111–128, hier: 121.

¹⁹ Tschingis Aitmatow, *Der Richtplatz* (Zürich 1991), 299.

²⁰ Hilde Domin, *Gesammelte Gedichte* (Frankfurt 1987), 117.

²¹ Dorothee Sölle, *Realisation. Studien zum Verhältnis von Theologie und Dichtung nach der Aufklärung* (Darmstadt/Neuwied 1973), 77.

²² So im Vorwort der ansonsten anregenden Sammlung: Sigrid Mühlberger/Margarete Schmid (Hrsg.), *Verdichtetes Wort*, 9 (vgl. Anm. 4).

²³ So – in einem ansonsten instruktiven Aufsatz – Birgit Lermen, *Biblische Texte in der deutschen Gegenwartsliteratur*, 541 (vgl. Anm. 9).

²⁴ Friedrich Hahn, *Bibel und moderne Literatur. Große Glaubensfragen im Textvergleich* (Freiburg 1967), 5.

²⁵ Karl-Josef Kuschel bestimmt drei derartige Dimensionen und nennt sie „Wirklichkeits-, Sprach- und Erfahrungsgewinn“, *ders.*, *Der andere Jesus*, 12 (vgl. Anm. 4).

²⁶ Karl Rahner, „Das Wort der Dichtung und der Christ“, in: *ders.*, *Schriften zur Theologie, Bd. IV* (Einsiedeln 1960), 441.

²⁷ Theodor Eggert, *Adam, Eva & Co. Ziemlich biblische Geschichten* (Düsseldorf 1980), 23.

²⁸ Karl-Josef Kuschel, *Auf dem Weg zu einer Theopoetik*, 384 (vgl. Anm. 7).

²⁹ *Grundlagenplan für den katholischen Religionsunterricht im 5. bis 10. Schuljahr*, hrsg. von der Zentralstelle Bildung der Deutschen Bischofskonferenz (Köln 1984), 242 (Hervorhebung G. L.).

³⁰ Vgl. Karl-Josef Kuschel, *Theopoetik*, 384 f (vgl. Anm. 7).

³¹ Begriff von Dietmar Mieth, *Braucht die Literatur(wissenschaft) das theologische Gespräch?*, in: W. Jens/H. Küng/K.-J. Kuschel (Hrsg.), *Theologie und Literatur. Zum Stand des Dialogs* (München 1986), 175.

³² Vgl. meine allgemeinen Vorüberlegungen: Georg Langenhorst, *Literarische Texte im Religionsunterricht? Grenzziehungen, Orientierungshilfen und Verdeutlichungen*, in: *Katechetische Blätter* 119 (1994) 318–324.

³³ Vgl. Anm. 4.

³⁴ Vgl. dazu: Günter Lange, *Umgang mit Kunst*, in: G. Adam/R. Lachmann (Hrsg.), *Methodisches Kompendium für den Religionsunterricht* (Göttingen 1993), 247–261.

³⁵ Zu Programm und Beispielen der mehrdimensionalen Bibelauslegung vgl.: G. Miller/F. W. Niehl, *Von Batscha – und andere Geschichten. Biblische Texte spannend ausgelegt* (München 1996).

³⁶ Stefan Heym, *Die Bibel als Stoff für Schriftsteller. Über Marxismus und Judentum. Gespräch mit Karl-Josef Kuschel*, in: Karl-Josef Kuschel, *Weil wir uns auf dieser Erde nicht ganz zu Hause fühlen. 12 Schriftsteller über Religion und Literatur* (München/Zürich 1985), 102–112, hier: 106.

³⁷ Wilhelm Gössmann, *Die Bibel als Buch der Weltliteratur*, in: *ders.* (Hrsg.), *Welch ein Buch! Die Bibel als Weltliteratur* (Stuttgart 1991), 10.